

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 81 (2010)

Heft: 1: Soziotechnik : Pflegeroboter und andere digitale Helfer

Artikel: Ethische Überlegungen zur soziotechnischen Entwicklung : "Für Kritik an komplizierter Technik ist niemand zuständig"

Autor: Steiner, Barbara / Bremer, Daniel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805437>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die soziale Welt verändert. Es ist eine Art, wie wir mit der Technik interagieren, wie wir sie benutzen und wie sie uns beeinflusst. Ich denke, dass es wichtig ist, die Grenzen zwischen Mensch und Maschine zu erkennen und zu res�nieren. Es ist wichtig, dass wir nicht nur die Technik als Mittel zur Verbesserung des Lebensverstandes sehen, sondern auch die Menschen, die sie benutzen und die sie gestalten.

Ethische Überlegungen zur soziotechnischen Entwicklung

«Für Kritik an komplizierter Technik ist niemand zuständig»

Daniel Bremer befasst sich als «praktischer Philosoph» mit Fragen der Ethik in Pflege und Gerontologie. Er fordert die Involvierten auf, technische Neuerungen weder zu verherrlichen noch zu dämonisieren, sondern deren Nutzen kritisch zu würdigen.

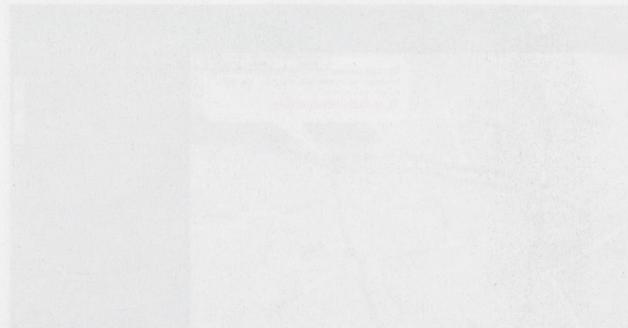
Barbara Steiner

Herr Bremer, was geht Ihnen durch den Kopf, wenn Sie Bilder sehen von Robotern, die Menschen pflegen sollen?

Daniel Bremer: Einerseits bin ich als früherer Elektroniker und Science-Fiction-Fan von der Technik fasziniert. Science-Fiction-Filme nahmen ja viele Errungenschaften vorweg. Etliche der Haushaltgeräte wie beispielsweise automatische Staubsauger, die vor allem in den 1950er-Jahren in den Streifen vorkamen, sind heute auf dem Markt. Der Gründer der Firma Motorola soll bei der Produktion des ersten Mobiltelefons das Handy von Captain Kirk aus «Raumschiff Enterprise» vor Augen gehabt haben. Andererseits beobachte ich, wie Kontrolle und Beherrschung des Menschen ständig zunehmen. Er wird seit der Jahrhundertwende bio- und gentechnisch gnadenlos perfektioniert. Ethische Bedenken können die Entwicklung, in die sehr viel Geld investiert wird, nicht stoppen. Sie ist mittlerweile so rasant, dass die meisten Menschen gar nicht mehr mitkommen. Ich habe früher beispielsweise noch Geräte repariert. Heute tut das kaum jemand mehr, es ist sinnlos geworden. Die Geräte werden immer rascher immer komplexer.

Ist der Mensch so viel Komplexität überhaupt gewachsen?

Bremer: Der Umgang mit der Technik stellt tatsächlich eine grosse Herausforderung dar. Die wenigsten Leute verstehen heute noch alle Funktionen ihres Mobiltelefons, und nicht alle Eigentümer setzen das Gerät sinnvoll ein. Noch drastischer



zeigt sich die Problematik, wenn es um Leben und Tod geht. Kürzlich leistete ich bei einem 13-Jährigen, der an Leukämie litt, Sterbebegleitung. Er war an 14 Maschinen angeschlossen. Die Ärzte gingen von einem raschen Tod aus, nach neun Stunden schlug das Herz aber immer noch. Erst, nachdem das Beatmungsgerät ausgeschaltet war, starb der Junge. Die Phase des Unerklärlichen beschränkte sich dann noch auf wenige Sekunden. In solchen Situationen wird einem so richtig bewusst, welch starke Position die Technik hat. Bereits wird daran gearbeitet, die Hirnströme so darstellen zu können, dass sichtbar wird, was ein Mensch denkt. Das wäre dann Kontrolle pur.

Hat sich der Mensch also quasi der Technik ausgeliefert und steht nun auf verlorenem Posten?

Bremer: Genau so wenig, wie man die Technik verherrlichen darf, darf man sie dämonisieren. Die Crux ist, dass sich die Frage nach dem sinnvollen Umgang mit der Technik nicht technisch beantworten lässt. Nicht alles, was man tun kann, soll man auch tun. Hier sind ethische Antworten gefragt. Abgesehen davon hat die Technik nach wie vor ihre Grenzen. Wie ein Roboter mit Mehrdeutigkeiten umgehen können soll, ist mir ein Rätsel, damit ist ja bereits Sprachübersetzungssoftware überfordert. Ein Roboter wird auch nie Empathie zeigen können. Versuche, Gefühle in Computer zu programmieren, halte ich für aussichtslos.

Was soll ein Roboter tun dürfen?

Bremer: An sich hat der Schriftsteller Isaac Asimov bereits 1942 erste Robotergesetze definiert. Darin ist beispielsweise festgelegt, dass ein Roboter dem Menschen keinen Schaden zufügen darf und dass er gehorchen muss. Konkrete Richtlinien für die Programmierung von Robotern lassen sich daraus natürlich nicht ableiten. Auf der Missachtung von Gesetzen im



Der Philosoph Daniel Bremer.

Foto: zvg

Umgang mit Robotern basieren zahlreiche Bücher und Filme. Ohne Grenzen empfindet der Mensch die Technik als bedrohlich. Von technischer Seite her werden aber keine Grenzen gesetzt. Diese müssen die Involvierten aushandeln. Illustrieren lässt sich dies auch am Beispiel von Überwachungsanlagen. Die Hersteller erläutern Interessierten, was ihr Produkt kann – und verweisen am Schluss darauf, dass die Anwender ihre Regeln für eine ethisch vertretbare Anwendung selber definieren müssen.

Konkret: Gibt es in der Pflege Platz für Roboter?

Bremer: Es gibt Bereiche, in denen ihr Einsatz Sinn machen kann. Ich denke da beispielsweise an die Intimpflege. Allein schon durch ihre Nähe verletzt die pflegende Person an sich tagtäglich die Intimsphäre der Pflegebedürftigen. Übernimmt ein Waschroboter, wie sie in Japan bereits eingesetzt werden, die Aufgabe, kann dies das Wohlbefinden fördern. Es mag sein, dass uns diese Vorstellung heute noch Mühe bereitet. Andererseits hat jede technische Neuerung, vom Lichtschalter bis zum Telefon, die Menschen zuerst überfordert. Die einen machen dann jeweils schneller mit, die anderen langsamer. Vielleicht lachen die Menschen in 100 Jahren über die Bedenken, die heute in Bezug auf den Robotereinsatz herrschen. Die Facebook-Generation wird damit jedenfalls überhaupt keine Mühe haben.

Das heisst also: Roboter einstellen und Arbeitsplätze streichen?

Bremer: Mit Technik wird in der Regel tatsächlich meist Personal eingespart, wenn sie günstiger ist. In der Betreuung von Menschen müsste das Ziel aber sein, das Personal mit der Technik so zu entlasten, dass es mehr Zeit hat für Aufgaben, welche kein Roboter übernehmen kann, für Gespräche etwa oder Momente der Anteilnahme.

Und wer soll die Grenzen setzen?

Bremer: Das können nur die Menschen tun, die im pflegerischen Umfeld tätig sind. Sie müssen eine Form von Kritik finden, die nicht subversiv ist, sondern ankommt, und sich dafür einsetzen, dass sie Grenzen mitbestimmen und mitdiskutieren können. Allerdings: Für wirkliche Kritik gibt es vielerorts keinen Raum mehr, nicht nur in der Pflege. Sie wird als unbequemer Störfaktor empfunden. Das Gleiche gilt grundsätzlich für die Kommunikation. Angesichts der Atemlosigkeit in der Prozessgestaltung und der Übernormierung von Abläufen ist es immer weniger möglich, miteinander zu reden. Selbst die Sterbebegleitung ist ja mittlerweile normiert. Eine spontane Umarmung oder stilles Dositzen und Zuhören haben im Pflegealltag kaum Platz – die Tätigkeiten sind ja nicht katalogisiert und kommen in der Pflegedokumentation nicht vor. Kürzlich klagte mir die Mitarbeiterin eines Altersheims in Deutschland, sie sei mit einem Angehörigen alle 16 Punkte des Beschwerdestandards durchgegangen, und der Mann sei immer noch nicht zufrieden. Sie war völlig ratlos und kam schon gar nicht mehr auf die Idee, ein Gespräch ausserhalb des Normierten zu führen. Das finde ich bedenklich. Ausdruck der absurdnen Situation sind für mich auch die Leitbilder, die als Funktionsmittel an der Wand hängen. Sie legen eine offizielle Ethik fest und schreiben vor, was die Leute zu denken haben. Hier entwickelt das System totalitäre Züge. Gespräche, die ins Unbestimmte und nicht auf einen konkreten Nutzen hinzielen, wären fruchtbare. In diesem Rahmen könnte sich ein kritischer Bezug zur Umwelt entwickeln. Statt sich an der Kaffeemaschine über neue technische Hilfsmittel mit fraglichem Nutzen aufzuregen, hätte die Pflegerin in einem solchen Gespräch die Möglichkeit, ihre Vorbehalte sachlich zu äussern. Der Austausch wird allenfalls nicht von Anfang an funktionieren, möglicherweise ist ein Lernprozess nötig. Aber er lohnt sich.

Setzen sich jene, die moderne Technologien kritisieren, nicht auch dem Risiko aus, einfach nur als überfordert zu gelten?

Bremer: Es ist so: Je komplexer etwas ist, desto schwieriger wird es, fundierte Kritik zu üben. Zudem ist es eine Eigenheit von komplizierten Systemen, dass Kritik nirgends mehr angebracht werden kann, weil niemand zuständig ist. Es gibt keine personelle Verantwortung mehr, nur eine systemische. Das kann bei jenen, die etwas zu sagen hätten, zu einem Gefühl der Ohnmacht führen.

>>

Ziele setzen:
Pflege, Bildung, Management

WE'G
Weiterbildungszentrum für
Gesundheitsberufe

NEU – Kompaktlehrgang Zertifikat SVEB I

mit Ergänzungsmodul zum Kursausweis Berufsbildner/in

Start: ab Herbst 2010

Basiskurs für betriebliche Bildung Berufsbildnerin/Berufsbildner

Kursausweis Berufsbildner/in und SVEB-Zertifikat integriert

Start: 24.03.2010

Nächste Informationsveranstaltung am 27. Januar 2010

am WE'G in Aarau von 17.00–19.00 Uhr

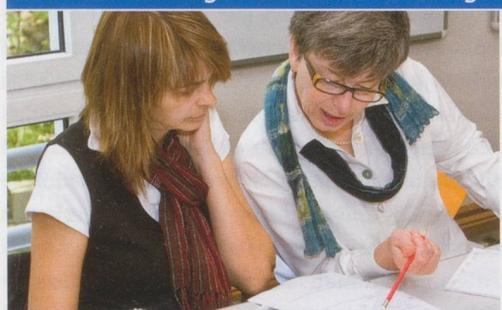
WE'G Mühlemattstrasse 42 **CH-5001 Aarau**

Telefon +41(0)62 837 58 58 Fax +41(0)62 837 58 60 E-Mail info@weg-edu.ch

www.weg-edu.ch

SAG

Schule für Angewandte Gerontologie



Studienprogramm Gerontologie

mit Diplom- oder Zertifikatsabschluss

Flexible Module – verschiedene Schwerpunkte. Im komplexen Fachgebiet Gerontologie haben wir ein hochwertiges, praxisbezogenes Studienprogramm entwickelt mit unterschiedlich ausgerichteten Inhalten. Sie haben die Wahl zwischen Studiengang in Angewandter Gerontologie mit Diplomabschluss, oder bilden Sie sich über Einzelpunkte mit Zertifikatsabschluss weiter.

Grundlagenmodul 18 Tage: Spektrum Gerontologie

Fokusmodule je 12 Tage: Demenz und Gerontopsychiatrie • Angehörigenarbeit und Beratung • Transkulturelle Kompetenz • Alter und Behinderung • Geriatrie

Start: 12. März 2010

PRO
SENECTUTE
SCHWEIZ

SAG Schule für Angewandte Gerontologie www.sag.pro-senectute.ch Telefon: 044 283 89 40
Seit über 18 Jahren führend in der gerontologischen Weiterbildung

zfp
ZFP



Tertianum
BILDUNGSIINSTITUT

Weiterbildungen „Validation nach Feil“

Autorisiertes Validation-Zentrum der Schweiz. Ein neuer Weg zum Verständnis alter Menschen

Validation-Einführungsseminar mit Naomi Feil ■ Dauer 1 Tag ■ Zürich, 22. Juni 2010

Validation-Modul ■ Dauer 2 Tage ■ Zürich, 23./24. November 2010

Validation-Anwender/innen-Seminar ■ Dauer 11 Tage ■ Zürich, ab 21. April 2010

TERTIANUM AG Seestrasse 110 Tel. 052 762 57 57
Bildungsinstitut Zfp 8267 Berlingen Fax 052 762 57 70
zfp@tertianum.ch www.zfp.tertianum.ch

DAS BILDUNGSIINSTITUT DER TERTIANUM-GRUPPE

Also stellt man lieber nichts mehr in Frage?

Bremer: Die Gefahr besteht. Allerdings sind auch die Empfindlichkeiten verschieden. Wenn irgendwo in einer Pflegeeinrichtung dauernd ein Überwachungsgerät piepst, hören dies die einen Betroffenen und ihre Angehörigen gar nicht. Andere ärgern sich – wegen des Lärms und vielleicht auch wegen des Verdachts, die Überwachung erfolge zum Teil nur, um das Verhalten von Menschen zugunsten eines möglichst ökonomischen Tagesablaufs zu regeln und zu steuern.

Dienen Überwachungsanlagen nicht nur dem Schutz kranker Menschen?

Bremer: Man muss ganz genau anschauen, wer wovor geschützt werden soll. Geht es wirklich immer um die Bewohnenden? Oder geht es auch darum, dass Heimleitende befürchten, juristisch belangt zu werden, wenn einem Bewohner, der davongelaufen ist, etwas zustösst? Oder könnte gar sein, dass die Gesellschaft keine Menschen unter sich erträgt, die sich ausserhalb der Norm bewegen, also beispielsweise Demente? Ich kenne Heimleiter in Stuttgart, die auf Überwachung verzichten und auch in Kauf nehmen, dass es allenfalls einmal zu einem Unfall kommt. Sie sind überzeugt, dass die Menschen mit Demenz so insgesamt mehr Lebensqualität haben als mit ständiger Überwachung. Zudem haben sie die Bedarfspflege eingeführt. Wenn sich jemand mal zwei Tage lang nicht waschen will, ist das in Ordnung. Dies ist ein Gegentrend zur Übernormierung. Allerdings folgen ihm erst wenige.

Soll ein Heimleiter also besser eine Person mehr anstellen anstatt eine Überwachungskamera zu installieren?

Bremer: Wenn die Technik das Personal entlastet und sich dieses vermehrt den Menschen widmen kann, sollte sie ange schafft werden. Wenn es nur ums Sparen geht, eher nicht.

Sie moderieren philosophische Runden in Altersinstitutionen. Können solche Gespräche als eine Art Gegengewicht zur fortschreitenden Technisierung betrachtet werden?

Bremer: Es fällt mir auf, dass ich kaum je in hochtechnisierte Heime eingeladen werde. Vielleicht ist das bezeichnend: Möglicherweise liegen in solchen Einrichtungen die Prioritäten halt wirklich nicht beim zwischenmenschlichen Austausch. Vielleicht ist der Punkt auch, dass sich der Nutzen der Gespräche nicht objektiv messen lässt. Das Feedback der Heimleitenden, die sich darauf einlassen, ist aber immer sehr positiv. Sie erzählen von Bewohnenden, die sich plötzlich wieder für das Tagesschehen interessieren und die Zeitung lesen. Vermutlich erkennen sie einen Sinn darin, weil sie im Rahmen der philosophischen Runde auch etwas einbringen können. Manchmal wählen die Bewohnenden die Themen dieser Runde, manchmal gebe ich etwas vor. Kürzlich ging es in einer Runde um Terrorismus und Gewalt. Ich lud zu diesem Gespräch noch eine halbe Schulklassie ein. Die Schülerinnen und Schüler erzählten von Karatekursen und Schlägereien, und eine 90-jährige Frau schilderte, wie sie als Mädchen eine Kollegin in die Wange gebissen hatte. Erwähnung fanden auch Erlebnisse mit struktureller Gewalt im Heim und mit gewaltbereiten Mitbewohnenden. Im Gespräch lassen sich solche Sachen einordnen und verarbeiten. Die Diskussionen stärken auch das Selbstver-

trauen der Betagten. Sie spüren, dass sie nicht einfach parkiert sind, sondern etwas weitergeben können. Selbst Menschen mit Demenz, die einfach dabeisitzen, nehmen wahr, dass atmosphärisch etwas passiert. Es lohnt sich auf jeden Fall, sich mit grundsätzlichen Fragen auseinanderzusetzen – auch wenn das in unserer lösungsorientierten Gesellschaft nicht im Trend liegt. Gespräche können auch dazu beitragen, dass natürliche moralische Grenzen wieder wahrgenommen werden. Dass diese zu verschwinden drohen, haben ja auch die Vorfälle im Zürcher Pflegeheim Entlisberg gezeigt. Die jungen Frauen, welche die Betagten mit ihren Handys filmten, waren sich offenbar nicht bewusst, dass sie Grenzen überschreiten. Und es war niemand da, der es ihnen sagte. In der Gesellschaft findet leider auch kaum mehr eine Diskussion über solche Grenzen statt. Die öffentliche Empörung fokussiert sich immer wieder auf Einzelereignisse. Grundsatzdebatten bleiben aus.

Welche technischen Errungenschaften sind Ihnen persönlich wichtig?

Bremer: Ich versuche, mit möglichst wenig Technik auszukommen. Ich bin oft mit dem Auto unterwegs, weil ich meine Besuche in den Heimen mit den öffentlichen Verkehrsmitteln nicht bewältigen könnte. Was ich auch schätzt, ist die Informationsbeschaffung via Internet.

Worauf verzichten Sie bewusst?

Bremer: Ich habe im Auto kein Navigationssystem, ich habe ein gutes Gedächtnis und kann mich auch Jahre später noch an bereits einmal zurückgelegte Strecken erinnern. Früher habe ich mir Zeit genommen, Computerprobleme zu lösen. Heute kümmere ich mich nicht mehr darum, sondern wechsle Nicht-Funktionierendes einfach aus. ●

Zur Person

Daniel Bremer lernte ursprünglich Elektroniker und absolvierte nach Physik- und Mathematikstudien an der ETH und einem Sekundarlehrerstudium an der Uni Zürich an der Fernuniversität Hagen ein Studium der Philosophie und der Neueren Deutschen Literaturwissenschaft. Der 44-Jährige moderiert in der Schweiz und in Deutschland philosophische und ethische Cafés für Bewohner, Mitarbeitende, Management und Ehrenamtliche in zahlreichen Altersheimen. Er hat mehrere Lehraufträge, beispielsweise an der Katholischen Fachhochschule für Pflege in Freiburg im Breisgau in Ethik und Anthropologie und als Mentor für Philosophie und Kulturwissenschaften an der Fernuniversität Hagen und an der Philosophisch-Theologischen Universität Vallendar in Rheinland-Pfalz für Promovierende in Pflegewissenschaften. Er setzt sich kritisch mit Ethikkommissionen auseinander und wirkte als Berater bei Forschungsprojekten wie «Lebensqualität in häuslicher Pflege bei Demenz» des Instituts für Gerontologie der Universität Zürich. Bremer hält in der Praxis der Pflege und Medizin nicht viel von abgehobenen Diskussionen, sondern will praktische Hilfestellung geben – beispielsweise im Rahmen der Workshops «Technisierung der Arbeit im Heim – Hilfe oder Hindernis?» an der Tagung von Curaviva Kanton Zürich vom 7. Januar 2010 im Technopark in Zürich.